

2 Hintergründe der Themenwahl

2.1 Demographische Trends

Die deutsche Gesellschaft wird in Gegenwart und Zukunft durch einen sehr hohen Anteil älterer und hochaltriger Menschen geprägt (vgl. Birg 2000: 30; Peuckert 2008: 104ff.)¹. Die wichtigsten Ursachen hierfür sind die abnehmende Anzahl an Geburten sowie eine verringerte Sterblichkeit. Die durchschnittliche Lebensdauer hat sich in den letzten hundert Jahren stark erhöht. Die fernere Lebenserwartung zeigt, dass Individuen, die im Berechnungszeitraum 2009/2011 60 Jahre alt waren, im Durchschnitt noch über 21 Jahre leben werden. Personen, die zu diesem Zeitpunkt bereits 80 Jahre alt waren, leben im Mittel noch weitere neun Jahre (vgl. Statistisches Bundesamt 2012). Ursächlich hierfür sind u.a. Verbesserungen der medizinischen Versorgung, der Hygiene, der Ernährung sowie der Wohn- und Arbeitsbedingungen (vgl. Riley 2001).

Der Gruppe der Älteren steht ein geringer werdender Anteil von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im erwerbsfähigen Alter gegenüber. Die Generationen nach den geburtenstarken Jahrgänge der 1960er Jahre („Baby-Boomer“²) sind in ihrer Zahl deutlich kleiner (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2007: 6). Beispielsweise ist die Zahl der Neugeborenen von 1991 bis 2005 um 17% gesunken. Laut Projektion der Geburtenentwicklung ist es am wahrscheinlichsten, dass die derzeitige Geburtenziffer auch in den nächsten Jahren konstant bleibt (vgl. Statistisches Bundesamt 2011). Dabei ist zu beach-

¹ Die Entwicklung ist für die einzelnen Bundesländer Deutschlands verschieden. Ursächlich hierfür ist die unterschiedliche Binnenwanderung, die vor allem in Süddeutschland und in den Stadtstaaten den Bevölkerungsrückgang und die Alterung abmildert. Das bedeutet jedoch gleichzeitig, dass die beiden Tendenzen in anderen Bundesländern stärker ausfallen (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2007: 8).

² Den Höhepunkt des für Nachkriegs- und Krisenzeiten bekannten Effekts des Baby-Booms erreichte die deutsche Gesellschaft 1964: In diesem Jahr wurden 1,4 Millionen Kinder (lebend-) geboren. Im Jahr 2006 kamen im Vergleich dazu 673000 Kinder zur Welt. Die Baby-Boomer führten in den 1990er Jahren (jetzt selber Eltern) zu einer kurzzeitigen Erhöhung der Geburtenzahlen, seit 1998 sinkt die Zahl der Neugeborenen in den alten Bundesländern jedoch beständig (vgl. Statistisches Bundesamt 2007: 8).

ten, dass ein geringes Geburtenniveau nicht nur zu einer kurzfristigen Bevölkerungsabnahme führt; auch die zukünftigen Müttergenerationen sind kleiner. Repliziert sich dieses Muster, so wird die Kinderzahl weiterhin abnehmen (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2007: 10; Statistisches Bundesamt 2007: 7). Während die Baby-Boomer also immer älter werden, sind die darauf folgenden Jahrgänge zu schwach besetzt, um die Alterung der gesamten Gesellschaft aufzuhalten.

Es wird von einem „dreifachen Altern“ gesprochen: Es gibt absolut wie relativ gesehen mehr ältere Menschen und zusätzlich ist noch mit einem starken Anstieg der über 75-Jährigen zu rechnen (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2008; Tews 1993: 17). In der Bevölkerungsvorausberechnung³ des Statistischen Bundesamtes wird davon ausgegangen, dass es 2030 fast 8 Millionen mehr Menschen geben wird, die zur Altersgruppe 60+ zählen. Das bedeutet eine Zunahme um 38%. Somit wäre 2030 jeder dritte Bundesbürger über 60 Jahre alt, 2005 war es noch jeder vierte (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2007: 5).

Bis zum Jahre 2030 wird zudem ein Bevölkerungsrückgang um ca. sechs Prozent vorausgesagt. In einer genaueren Betrachtung wird deutlich, dass dies aber vor allem die jungen Altersgruppen zu betreffen scheint, da die Zahlen in den Gruppen ab 60 Jahren zumindest langfristig betrachtet deutlich zunehmen. Die deutlichste Steigerung findet sich bei den Personen über 80 Jahre: Ihre Zahl wird voraussichtlich im Jahre 2030 um 150 Prozent höher sein als 2005 (vgl. Backes und Clemens 2008: 35). Die demographische Alterung hat deutliche Auswirkungen auf die Gesellschaft. Diese zeigen sich nicht nur in Versorgungsengpässen oder in politischen Streitigkeiten über die gerechte Verteilung von Ressourcen, sondern auch in der sich wandelnden sozialen wie wissenschaftlichen Sichtweise auf das Alter als Lebensphase.

2.2 Lebensphase Alter

Die Lebensphase „Alter“, beispielsweise definiert durch den Eintritt ins Rentenalter bis hin zum Tod, hat sich – neben Kindheit und erwerbsfähigem Erwachse-

³ In der Bevölkerungsvorausberechnung werden verschiedene Szenarien berechnet. Das heißt, dass die relevanten Variablen (z.B. Geburtenhäufigkeit, Lebenserwartung und Wanderungssaldo) variiert werden, um so die Entwicklung möglichst genau beschreiben zu können. Insgesamt gibt es 12 Varianten. Die hier genannten Zahlen stammen aus der Variante „Untergrenze der mittleren Bevölkerung“ (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2007: 9).

nenalter – zu einer eigenen Lebensphase entwickelt, die durchschnittlich zwanzig bis dreißig Jahre umfasst (vgl. Backes et al. 2004). Die neu entstandene Lebenszeit wird jedoch nicht gesellschaftlich strukturiert (vgl. Backes und Clemens 2008: 13; Wagner et al. 1999: 301).

Die lange Spanne des Alters führt zu einer starken Heterogenität der Lebensumstände; die Phase des Ruhestands hat sich innerlich ausdifferenziert (vgl. hierzu auch den von Tews beschriebenen "Strukturwandel des Alters" in Baltes et al. 1989; Kohli und Künemund 2000). Der Eintritt in den Ruhestand bildet eine der großen Statusänderungen durch den damit verbundenen Verlust der typischen „Vergesellschaftungsleistungen“ (vgl. Kohli 1992: 233)⁴. Dass ausgerechnet dieser Übergang als definitorische Hauptkomponente des Alters gilt, liegt an einer Grundorientierung an der Arbeitsgesellschaft (vgl. Backes und Clemens 2008: 11):

Dem Begriff „Alter“ werden in der „Leistungsgesellschaft“ zentrale Bedeutungen im Sinne einer Abgrenzung oder als Gegenteil zu „Jugend“ zugeschrieben: Alter als Phase der eingeschränkten Leistungsfähigkeit, des Nicht-mehr-mithalten-Könnens, des Ausrangiertwerdens, aber auch als Phase des Zurückblickens auf die erbrachte Lebensleistung, des verdienten Lebensabends und der „späten Freiheit“ (*Rosenmayr*) (Backes und Clemens 2008: 11, Hervorhebungen im Original).

Mit dem Aufkommen von Pensionssystemen bzw. Rentenversicherungen entwickelt sich nicht nur eine Lebensphase Alter, sondern auch ein „Bürgerrecht“ auf Ruhestand (vgl. Backes und Clemens 2008: 11). Die Konstruktion von Alter als Teil der (männlichen) Erwerbsbiographie gilt auch für Personen, die von der damit postulierten „Normalbiographie“ abweichen⁵. Durch die hohe Arbeitslosigkeit älterer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen, Frühverrentung und Vorruhestand sowie lückenhafte weibliche Erwerbsbiographien ist die Grenze in der Realität für Männer wie Frauen nicht so klar, wie sie erscheint. Trotzdem bleibt die zeitliche Teilung des Lebenslaufs und die um die Erwerbstätigkeit organisierte Ruhestandsphase als definitorischer Fixpunkt für die Lebensphase Alter erhalten (vgl. Kohli 1985: 3; Schmid 2001: 189).

4 Es ist anzunehmen, dass der Eintritt in den Ruhestand für Männer andere Konsequenzen hat als für Frauen, da diese oftmals nicht berufstätig sind bzw. schon früher aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Dies wird sich in Zukunft aufgrund der höheren Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt jedoch wandeln.

5 Hierdurch steigt auch das Armutsrisiko von Frauen: „Diese Risiken ergeben sich aus Lücken der sozialen Absicherungssysteme, die in ihren Strukturprinzipien an Normalbiographien und Normalarbeitsverhältnissen ausgerichtet sind (Versicherungs- und Äquivalenzprinzip, Orientierung am früheren Erwerbsstatus“ (Backes und Amrhein 2008: 73).

Potenziell handelt es sich aufgrund der langen Zeit, die in Gesundheit erlebt werden kann, um eine Lebensphase die „[...] von Autonomie mit weitgehender sozialer Teilhabe“ (Clemens 2008: 19) geprägt ist. Die Rollenverluste, die z.B. Austritt aus dem Erwerbsleben, Auszug der Kinder oder Verwitwung mit sich bringen, erscheinen jedoch oftmals irreversibel. Moderne Gesellschaften bieten älteren Menschen kaum Gelegenheit, neue adäquate Rollen einzunehmen, welche die Beendigung der „Normalbiographie“ als erwerbstätige Person substituieren kann (vgl. das Verständnis des Alters als Lebensphase mit "rollenloser Rolle", Burgess 1960; vgl. Wagner et al. 1999: 301)⁶. Diese weitgreifenden Veränderungen haben wiederum Einfluss auf die sozialen Beziehungen der einzelnen Subjekte und das daraus entstehende Unterstützungspotenzial in Alltag und Notfall (vgl. Minnemann 1994: 34). Das bedeutet allerdings nicht per se, dass die sozialen Beziehungen älterer Menschen weniger zahlreich oder intensiv sind (vgl. Wagner und Wolf 2001: 530). Studien zeigen sogar, dass bei einem Großteil der befragten Älteren das Ausmaß der Rollenaktivitäten und Kontakte im Lebensverlauf stabil bleiben (vgl. Wagner et al. 1999: 302). Selbst in Phasen stark eingeschränkter Gesundheit sind sie in der Lage, ihre Beziehungen aktiv zu gestalten (vgl. Minnemann 1994: 1).

Trotz der hohen Heterogenität und der großen Eigenständigkeit führt das Wachstum der Gruppe älterer Menschen auch zu neuen Problemen: Über 90 Prozent der über 60-Jährigen leben in Häuslichkeit, also nicht in Institutionen. Im Alter von 60 bis 79 Jahren sind unter zehn Prozent von ihnen pflegebedürftig. Danach steigt der Anteil Pflegebedürftiger deutlich an. Während also die ersten zehn bis 15 Jahre nach dem „klassischen“ Austritt aus dem Erwerbsleben bei einem Großteil der Personen völlig unproblematisch verlaufen und kaum ein Unterschied zum mittleren Erwachsenenalter erkennbar ist, führt insbesondere Hochaltrigkeit und die hier mit höherer Wahrscheinlichkeit auftretende (Multi-) Morbidität zu Problemen der Versorgung. Zwischen 90 und 94 Jahren ist ca. ein Drittel der Personen, die privat wohnen, auf Hilfe angewiesen (vgl. Hoffmann und Nachtmann 2007: 22)⁷. Haben die älteren Menschen Kinder, so sind häufig

⁶ Zu einem späteren Zeitpunkt wird deutlich, dass es sich bei Burgess Konzept um ein sehr normatives Verständnis von Alter und Altern handelt, denn natürlich verfügen ältere Personen über zahlreiche Rollen. Diese werden jedoch weder in der Forschung noch gesellschaftlich ähnlich positiv bewertet wie die Rolle als erwerbstätige Person.

⁷ Die hier genannten Zahlen gelten für die Menschen, die über die Soziale Pflegeversicherung unterstützt werden. Es gilt dabei zu beachten, dass auch andere Personen altersrelevante Unterstützung benötigen. Ihre Defizite sind zu geringfügig, um über die Pflegeversicherung aufgefangen zu werden. Es bedarf möglicherweise trotzdem eines hohen Betreuungsaufkommens von Seiten der Angehörigen.

sie es, welche die Verantwortung für allgemeine Hilfs- und Pflegeleistungen übernehmen. Dabei handelt es sich jedoch hauptsächlich um Töchter und Schwiegertöchter (vgl. Bender 1994: 248; BMFSFJ 2005: 181)⁸.

Die Lebens- und Familienformen der jetzigen älteren Generation sind noch als relativ positiv zu beurteilen. Kinderlosigkeit ist eher selten, nur elf Prozent der 70- bis 85-Jährigen berichten im Alterssurvey⁹, kein (lebendes) Kind zu haben. Dies ändert sich jedoch für die jüngeren Geburtskohorten, die Zahl der Kinderlosen nimmt zu (vgl. Deutsches Zentrum für Altersfragen 2008a).

Selten leben Eltern und Kinder gemeinsam in einem Haus ("multilokale Mehrgenerationenfamilie", vgl. hierzu auch Bertram 2000), trotzdem wird ein regelmäßiger Austausch gepflegt (vgl. BMFSFJ 2005: 181), der durch eine „Intimität auf Distanz“ gekennzeichnet ist (vgl. Bertram 2000: 118; Rosenmayr 1976). Durch die Daten des Alterssurveys kann gezeigt werden, dass viele ältere Menschen in räumlicher Nähe zu mindestens einem ihrer Kinder¹⁰ wohnen. Im zeitlichen Verlauf ergeben sich Veränderungen: Während 1996 in der Gruppe der 55- bis 69-jährigen Deutschen ca. 57% der Befragten entweder in demselben Haus, derselben Nachbarschaft oder demselben Ort wie ihre Kinder lebten, sind es 2002 ca. 51% und 2008 nur noch 43%. In der ältesten Gruppe (70 bis 85 Jahre) bleibt der Wert relativ konstant bei ca. 55% (vgl. Deutsches Zentrum für Altersfragen 2008d). Im Altenbericht weisen die Autoren darauf hin, dass

[...] sich hier ein Trend [zeigt], der eine besondere Problematik in den ländlichen Gebieten, vor allem der neuen Bundesländer aufwirft: Im Zuge der deutschen Binnenwanderung ziehen oder pendeln die Kinder zu einem neuen, weit entfernten Arbeitsort, die Eltern bleiben hingegen im Heimatort (BMFSFJ 2005: 182).

Eine weitere wichtige Quelle sozialer Unterstützung bietet die Partnerschaft. Sie vereinigt eine hohe Intimität mit räumlicher Nähe, einem starken Verantwortungsgefühl und institutionalisierten Pflichten. Während die Ehe in den älteren

⁸ In der Literatur tragen sie den Begriff der „Sandwichgeneration“, da vermutet wird, dass sie sich sowohl um ihre Kinder als auch um ihre Eltern kümmern müssen (vgl. Künemund 2006: 12ff.). Die Doppelbelastung entsteht durch eine Verlängerung der Ausbildungszeit und die Erhöhung der durchschnittlichen Lebensdauer, ist empirisch gesehen jedoch selten anzutreffen. Zudem zeigt Künemund, dass die Doppelbelastung keine besondere Auswirkung auf die Lebenszufriedenheit hat, vergleicht man sie mit anderen Personen, die zwar pflegen, aber keine Kinder zu versorgen haben. Vermutet wird, dass Kinder die Belastungssituation abmildern, indem sie beispielsweise selbst Unterstützung leisten (vgl. Künemund 2006: 24f.)

⁹ Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) ist eine bundesweite Repräsentativerhebung, die sowohl Querschnitts- als auch Längsschnittdaten generiert. Der Alterssurvey wurde 1996 zum ersten Mal erhoben, weitere Wellen fanden 2002 und 2008 statt. Ab 2011 wird der DEAS alle drei Jahre erhoben.

¹⁰ Die Kinder mussten dabei älter als 16 Jahre sein. So konnte vermieden werden, dass ganz normale Eltern-Kind-Beziehung im Kindheits- bzw. Jugendalter abgefragt werden (vgl. BMFSFJ 2005: 182).

Geburtskohorten ein weit verbreitetes Familienmodell darstellt und am wahrscheinlichsten durch den Tod eines der Ehepartner aufgelöst wird, wird die Zukunft anders aussehen. Scheidungen nehmen ebenso wie die Zahl der Alleinlebenden zu (vgl. Deutsches Zentrum für Altersfragen 2008b; Künemund und Hollstein 2005: 212). Die Wahrscheinlichkeit, dass Individuen im Alter nicht auf eine Partnerschaft und/oder auf Kinder als Unterstützungsleisterinnen und -leister zurückgreifen können, steigt.

2.3 Problemdarstellung

Betrachtet man die familiären Entwicklungen in Zusammenhang mit den Weichen, die der demographische Wandel stellt, so erscheint eine Wahrnehmung des Alters als eine Zeit von Defiziten unausweichlich. Die fehlende soziale Unterstützung, die durch die stetigen Änderungen der Familienstrukturen entsteht, resultiert in sozialer Isolation, einem Gefühl von Einsamkeit und einer allgemeinen Abnahme von Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit. Bei genauerer Betrachtung weist dieses prekäre Bild jedoch einige Lücken auf. Künemund und Hollstein weisen beispielsweise darauf hin, dass ältere Menschen in Gegenwart und Zukunft über viele Ressourcen (sozial, finanziell) verfügen, um entstehende Defizite auszugleichen. Außerdem bleiben die Geschwisterzahlen der zukünftigen Älteren in den nächsten 20 Jahren stabil. Die Autoren gehen davon aus, dass diese Gruppe auf ein relativ konstantes geschwisterliches Netzwerk zurückgreifen kann. Die Ursprungsfamilie kann Defizite im Bereich der „zweiten“ Kernfamilie (eigene Partnerschaft, eigene Kinder) ausgleichen (vgl. Künemund und Hollstein 2005: 228f.)¹¹. Insgesamt kommen sie zu dem Schluss, dass in den nächsten 20 Jahren nicht mit Versorgungsengpässen zu rechnen sei. Trotz dieser nach eigenen Aussagen „entdramatisierenden“ Prognose identifizieren sie Risikogruppen, die aus solchen Personen bestehen, die auf die bevorzugten Unterstützungsquellen (PartnerIn, Kinder) nicht zurückgreifen können.

Auch wenn diese vulnerablen Personen derzeit nur einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen und zukünftige Generationen weiterhin über enge familiäre Beziehungsformen verfügen, gibt es dennoch weiteres Unterstützungspotenzial, das von der Forschung ausgelassen wird. Soziale Unterstützung im Alter bezieht sich nicht allein auf pflegerische Aspekte oder den Ausgleich

¹¹ Das bedeutet nicht, dass dieses Bild des isoliert lebenden älteren Menschen nicht zutrifft, sondern nur, dass es erst nach 2030 vermehrt auftreten wird, weil die geringen Geburtenziffern dann dazu führen, dass seltener Geschwister vorhanden sind.

nachlassender Fähigkeiten, sondern ganz deutlich auch auf den Bereich der Freizeitgestaltung, der durch abnehmende familiäre oder beruflichen Verpflichtungen stark an (zeitlicher) Bedeutung gewinnt. Hilfeleistungen jedweder Art können von ganz unterschiedlichen Personen angeboten werden. Zwar wird in zahlreichen Studien wahrgenommen, dass Ältere nicht nur Unterstützung entgegennehmen, sondern sie auch geben (vgl. Peuckert 2008: 309; Wagner et al. 1999: 303), Hauptaugenmerk liegt jedoch in der bisherigen Forschung auf der erhaltenen Hilfe durch nahe Familienmitglieder (hier vor allem durch den Ehepartner und Kinder, vgl. hierzu z. B. Bengtson und Roberts 1991; Lowenstein und Bengtson 2003). Das Potenzial, das nicht-familiale Beziehungen darstellen, wird kaum beachtet.

Im Rahmen des Projekts „City2020+: Engineering Life Quality for the Future“ wurden im Jahr 2010 8500 Bürgerinnen und Bürger der Stadt Aachen gebeten, an einer schriftlichen Umfrage zur Lebensqualität in der Stadt Aachen teilzunehmen. Ziel der Untersuchung ist eine Erfassung der derzeitigen Situation der älteren Bevölkerung in Aachen. Die Studie erhebt verschiedene Dimensionen städtischen Lebens, die sich auf die Wohn- und Lebenssituation beziehen. Die Ergebnisse dienen der Prognose zukünftiger Lebensumstände, die neben einer demographischen Alterung durch eine Veränderung der thermischen Belastung geprägt sein werden. Die Abfrage der sozialen Unterstützung als Teil der Untersuchung ermöglicht nicht nur eine Erfassung der Personen, die besonders resilient oder vulnerabel auf prognostizierte Hitzeereignisse reagieren, sondern auch eine Grundlage der Erforschung von Personen, die ein diverses Netz an Unterstützungsleisterinnen und -leistern aufweisen und somit vermeintliche Defizite (beispielsweise Verwitwung oder Partner- und Kinderlosigkeit) kompensieren können.

Abbildung 1 stellt die (potenziellen) Unterstützungsquellen (nach Beziehungsarten) differenziert nach drei verschiedenen Unterstützungsdimensionen für die Aachener Teilnehmerinnen und Teilnehmer der postalischen Umfrage dar¹². Die Abbildung zeigt die Dominanz von PartnerIn und Kindern, wie auch andere Studien sie präsentieren. Trotzdem gibt es Befragte, die auch auf andere Beziehungsarten zurückgreifen, nämlich auf Freundschaften.

¹² Eine genaue Erläuterung des Konzepts der sozialen Unterstützung inklusive des eingesetzten Instruments findet sich in Kapitel 4.1 und in Kapitel 6.2.

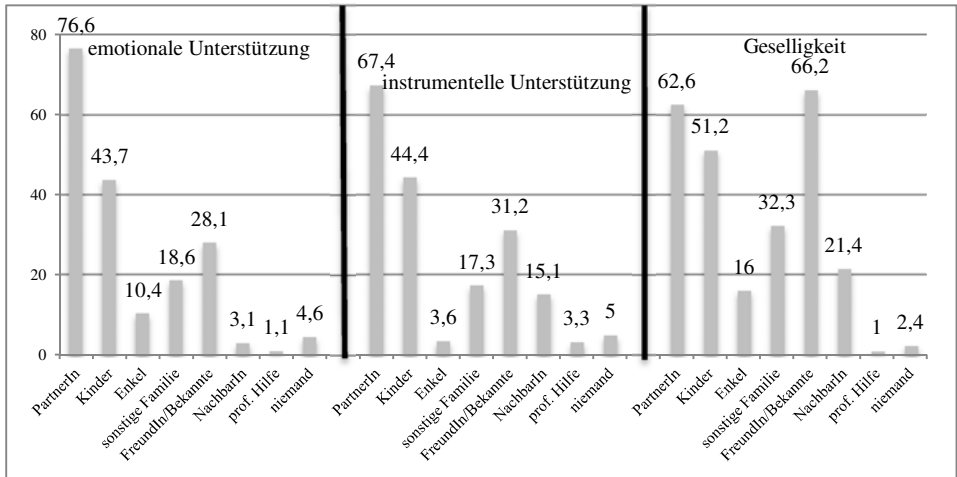


Abbildung 1: Unterstützungsquellen differenziert nach Unterstützungsdimension und Beziehungsart, alle Angaben in Prozent, Mehrfachnennungen möglich, n=2185, Quelle: Befragung City2020+, 2010

Am stärksten sind Freundinnen und Freunde sowie Bekannte in Bereichen der Geselligkeit vertreten, die zum Beispiel Unterhaltungen oder gemeinsame Freizeitgestaltung umfassen (vgl. Hahmann und Hofmeister 2011). Bei emotionalen (z.B. Vermittlung von Liebe und Zärtlichkeit oder Gespräche über intime Probleme) oder instrumentellen (Fahrt zum Arzt, Reparaturen im Haus) Hilfestellungen werden Freundschaften und Bekanntschaften weniger häufig genannt.

Freundinnen und Freunde bilden für die meisten Menschen einen wichtigen Teil ihres sozialen Netzwerks ab. Sie stellen Quellen für diverse Bereiche sozialer Unterstützung dar, insbesondere für Formen der Geselligkeit, für Hilfe bei Problemen, aber auch als identitätsbildender und selbststrukturierender Akt (z.B. über Anerkennung) (vgl. Connidis und Davies 1992: 115). Diese Formen der Unterstützung sind in der Forschung bekannt und finden sich auch im Datensatz von City2020+ wieder. Wie die Untersuchung zeigt erhoffen sich manche Individuen allerdings nicht ausschließlich in diesen Situationen Unterstützung von Freundinnen und Freunden, sondern auch, wenn es sich um sehr intime – wie beispielsweise körpernahe – Aufgaben handelt.

Fräglich ist, was die Personen kennzeichnet, die sich tatsächlich an Freundinnen und Freunde wenden und in welchen Situationen sie dies tun. Es ist notwendig, zwei verschiedene Aspekte zu betrachten: Um auf Freundschaften zu-

rückgreifen zu können, müssen sie erstens existieren, sie müssen aufgebaut und gepflegt werden. Zweitens wird nicht jeder Freund bzw. jede Freundin jede Aufgabe übernehmen können. Sollen Freundschaften bestimmte Unterstützungsformen leisten, so müssen sie vermutlich qualitativ hochwertig sein.

Zur Erfassung der Bedeutung und Kraft von Freundschaft erscheint es daher nicht ausreichend, den Platz und die Relevanz im Unterstützungsnetzwerk zu erfassen. Ausgehend von der generellen Präferenz für enge familiäre Hilfesysteme (die zuvor dargelegt wurde), ist es beispielsweise möglich, dass Freundinnen und Freunde nicht genannt werden, weil andere Personen emotional leichter zu erreichen sind. So besetzt die Schwester in der individuellen Beziehungshierarchie vielleicht einen höheren Rang als die Freundin – steht also näher –, die aber ebenfalls einspringen könnte. Wird diese Form der emotionalen Erreichbarkeit beispielsweise von einer räumlichen begleitet, so ist eine häufige Nennung der Schwester bei der Abfrage sozialer Netzwerke sehr wahrscheinlich. Auf der anderen Seite ist vorstellbar, dass die Befragten, die ihre Freundinnen und Freunde angeben, dies tun müssen, eben weil bestimmte andere Rollen nicht besetzt sind.

Wie dargelegt verändern sich die sozialen Beziehungen im Alter durch Berufsaustritt, Krankheit und Tod. Somit ändern sich auch die formalen Eigenschaften ihrer Netzwerke – sie werden durchschnittlich kleiner, die Anzahl sozialer Rollen verringert sich, beispielsweise wenn die Rolle „Ehemann“ nach der Verwitwung wegfällt (vgl. BMFSFJ 2005: 187; Wagner et al. 1999). Freundschaft stellt eine Rolle dar, die mit sinkender beruflicher und familiärer Verpflichtung relevant bleibt bzw. in ihrer Bedeutung noch wachsen kann. Freundschaften unterliegen bestimmten Bedingungen, die sie von anderen sozialen Beziehungen unterscheiden, beispielsweise aufgrund der Freiwilligkeit der Bindung. Freundschaft entsteht nicht aufgrund verwandtschaftlicher Verbindungen, sie ist mit keinerlei Rechten und Pflichten verknüpft und ist deswegen nicht nur außergewöhnlich, sondern auch besonders fragil. Die Besonderheiten freundschaftlicher Beziehungen, die in Kapitel 5 näher dargestellt werden, führen zu einer individuell unterschiedlichen Verortung derselben im Beziehungsgefüge. Die Freundschaftsrolle und ihre Gestaltung werden im Rollenbündel von der Quantität, Relevanz und der Ausarbeitung anderer Beziehungen mitbestimmt. Eine starke Einbindung in familiäre Reproduktionsarbeit (im mittleren Erwachsenenalter) erschwert eine zeitintensive Einbindung in freundschaftliche Relationen zum Beispiel. Maßgeblich ist also auf Seiten der Forschung, das tatsächlich vorhandene Beziehungsgefüge von Befragten wahrzunehmen, um so die individuelle Freundschaftsgestaltung und die Einbindung von freundschaftlichen Be-

ziehungen im sozialen Unterstützungsnetzwerk angemessen erfassen und beurteilen zu können.

Freundschaftsforschung wird aber auch aus einer anderen Perspektive heraus notwendig. Neben der Sozialisation durch die Familie haben sich Formen entwickelt, die beispielsweise durch das System der „peer community“, also beispielsweise gleichaltriger Freundinnen und Freunde gestützt werden. Hier verankert sich bereits im Jugendalter eine non-familiäre Orientierung, deren Potenzial sich erst in den nächsten Jahrzehnten zeigen wird (vgl. Höpflinger o.J.: 14). Wird sich das Beziehungsgefüge tatsächlich ändern oder treten in Phasen der Familiengründung die bekannten Muster ein, die zu einer Stärkung askriptiver und einer Schwächung gewählter Beziehungen führen? Die Loslösung von familiären Beziehungssystemen wird auch in der Individualisierungs-Debatte thematisiert. Ebenso wie in der Community-Forschung (vgl. Kapitel 5.8.2) interessiert insbesondere die Verortung des Individuums in gemeinschaftlichen Zusammenhängen. Statt von einer „Atomisierung“ (also der Loslösung aus Ehe, Familie und Formen der Gemeinschaft) des Einzelnen auszugehen, handelt es sich laut Belotti jedoch um eine Verschiebung der Wertigkeiten innerhalb des Systems der Primärbeziehungen (vgl. Belotti 2008: 318).

Eine genaue Betrachtung der Konstruktion und Auslebung von Freundschaft erlaubt die Identifikation von Personen, die aufgrund ihrer Beziehungsgestaltung derzeit gut integriert sind und dies auch in Zukunft sein werden. Auf der anderen Seite erlaubt die Analyse ebenfalls die genaue Erfassung der Personen, die dem Risiko sozialer Isolation unterliegen. Dabei muss deutlich unterschieden werden zwischen der „objektiven“ Einschätzung der sozialen Integration und einer subjektiven Zufriedenheit. Nicht jede Person, die als sozial isoliert eingestuft wird, ist gleichzeitig einsam und umgekehrt. Für die Bewertung von Freundschaften gilt das ebenso. Eine geringe Alltagsintegration bedeutet nicht, dass die Beziehung qualitativ wertlos oder unwichtig ist. Allerdings können Personen, die nur selten in Kontakt zueinander stehen, keine alltägliche Unterstützung leisten. Die subjektive Bedeutung der Freundschaft ist von der „objektiven“ Analyse dieser Bindung als Bestandteil des Unterstützungsnetzwerks zu trennen.

2.4 Fragestellungen

Aus den obigen Betrachtungen ergeben sich drei zentrale Fragestellungen.

- 1) Der erste und wichtigste Fragenbereich beschäftigt sich mit den möglichen Formen von Freundschaft und ihrer Entstehung:
 - a. Welche Freundschaftstypen existieren?
 - b. Welche Gemeinsamkeiten liegen den Befragten innerhalb der Typen zugrunde? Welche biographischen Muster existieren?
 - c. Wie wird die Freundschaftsrolle konstruiert? Wie stark ist der Einfluss weiterer Rollen auf die Gestaltung der Freundschaftsrolle? Wie stehen Freundschaftsrolle und –typ zueinander?
- 2) In einem zweiten Schritt soll geklärt werden, inwiefern die Freundschaftsrollen und –typen mit der Gestaltung der Unterstützungsnetzwerke zusammenhängen. Dabei werden auch weitere Beziehungsarten in die Analyse mit einbezogen.
 - a. Wie sind die Unterstützungsnetzwerke aufgebaut, was macht sie aus? Wie lassen sie sich auf der Ebene der Typologie voneinander abgrenzen?
 - b. Passen der Aufbau des Unterstützungsnetzwerks und die Konstruktion der Freundschaftsrolle und des Freundschaftstyps inhaltlich zueinander?
- 3) Der letzte Fragenbereich richtet sich auf die Einschätzung des typenabhängigen Risikopotenzials. Die Analyse der Unterstützungsnetzwerke ist in Anbetracht möglicher Einschnitte im Lebensverlauf und weiterer externer Bedrohungen, wie z.B. durch Extremwetterereignisse, nicht ausreichend. Um mögliche zukünftige Entwicklungsstränge angemessen einschätzen zu können, werden die aktuellen Beschreibungen von Freundschafts-, Bekanntschafts-, aber auch Familienstrukturen sowie die Bereitschaft und Fähigkeit zur Aktivierung vorhandener Kontakte und zur Etablierung neuer Beziehungen mit den Ergebnissen der Netzwerkanalyse kombiniert. Damit soll herausgestellt werden, inwieweit Risikopotenzial typenspezifisch ist und ob es Personen gibt, die aufgrund ihrer Ausstattung so vulnerabel sind, dass sie in besonderem Ma-

ße zusätzliche Unterstützung, beispielsweise staatlichen Ursprungs, benötigen.

Die Untersuchung der Unterstützungsnetzwerke und die Bewertung des Risikopotenzials fokussieren in ihrem Duktus scheinbar auf ein defizitäres Altersbild. Das gilt jedoch nur in einem eingeschränkten Maße, denn die Notwendigkeit der Existenz und Erreichbarkeit sozialer Unterstützung ist nicht nur für ältere und vulnerable Personen (sei es aufgrund von Krankheit, abnehmender Mobilität oder Einsamkeit) von hoher Bedeutung und lebenswichtig, sondern für alle Individuen jeglichen Alters und mit variierender Kapitalausstattung. Die Risikoanalyse hingegen ist tatsächlich auf Ereignisse ausgerichtet, die für ältere Individuen besonderen Stress bedeuten und mit denen sie umgehen müssen. Dabei hängt es dann von ihrer persönlichen Ressourcenausstattung ab, ob sie Bewältigungsstrategien (Coping) entwickeln und anwenden können. Beispielsweise stellt ein Umzug in eine Wohnung im Erdgeschoss eine Coping-Strategie im Falle abnehmender Mobilität dar. Dabei muss eine Reduktion der Bewegungsfreiheit nicht bedeuten, dass die Personen altersbedingt auf einen Rollator angewiesen sind, vorstellbar ist auch eine leichtere Erkrankung am Knie, die trotzdem zu Einschränkungen führt. Dieses Beispiel zeigt, dass Veränderungen der Gesundheit, der Beweglichkeit aber auch der Ausstattung mit sozialen Ressourcen nicht an das Bild des armen, hilflosen älteren Menschen geknüpft sind, sondern in jeder Altersstufe auffindbar sind. Im Alter sind sie nur wahrscheinlicher und treten eher in Kombination auf.

Freundschaftstypen älterer Menschen
Von der individuellen Konstruktion der
Freundschaftsrolle zum Unterstützungsnetzwerk
Hahmann, J.
2013, XIV, 341 S. 7 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-01229-8